

## DIAKONIE - WIE GOTT SICH UNS ZEIGT/Referat beim Ressortverantwortlichentreffen Diakonie am 3.3.2015

---

Liebe Anwesende

**„Eine gute Rede hat einen guten Anfang und einen guten  
Schluss – und beide sollten möglichst dicht beieinander  
liegen.“**

Ich sage Ihnen gleich vorweg – zwischen dem Anfang und dem  
Schluss liegen heute etwa 30 Minuten.

Beginnen möchte ich mein Referat mit diesem Bild vom blinden  
Bartimäus, der laut schreit.



Ich mag es sehr, es ist, wie man unschwer erkennen kann, einem  
sehr berühmten Bild – „Der Schrei“ von Edvard Munch  
nachempfunden.

Ich denke, wenn wir die Schreie der Menschen die momentan nur  
hier in Weinfelden in Not sind, hören könnten, wir könnten die  
Lautstärke gar nicht ertragen. (Wie erst von der ganzen Schweiz, der  
ganzen Welt).

Überall gibt es Not, gibt es Hilfsbedarf.

Immer wenn ich dieses Bild sehe, kommt mir der Gedanke, das  
könnte auch Ich sein.

2014 war ichs – ich hab nicht laut geschrien wie Bartimäus, aber  
leise und da ist mir sehr hautnah etwas aufgefallen, was ich vorher  
nicht gedacht hätte.

Menschen sind aufmerksam geworden auf mein leises Schreien und  
haben mir geholfen ohne dass es ihnen selbst bewusst geworden  
wäre, dass sie mir geholfen haben.

Sie wissen es z.T. bis heute nicht und es sind Menschen, die mit  
Kirche und Diakonie gar nicht sonderlich viel zu tun hatten und  
haben.

Sie haben nur etwas Kleines, für sie Unbewusstes, getan oder  
gesagt und es hat mir geholfen.

Wir kommen später darauf zurück wie diese Erfahrung mein Verständnis für Diakonie sehr verändert hat.

Auch Sie können dieser schreiende Mensch in Not sein oder gewesen sein oder werden.

Daraus wird deutlich: Es gibt immer und überall einen riesigen Bedarf für **Diakonie – Die Kunst des Helfens**.

Ich möchte Ihnen mit diesem Vortrag nicht praktische Ideen und Rezepte ins Herz legen und an die Hand geben – das kommt etwas später mit unserem Rezeptbuch.

Mein Referat hat 3 Teile

1) In einem ersten Teil erläutere ich wie **sehr Diakonie mit der Kirche verbunden ist, eine Lebensäußerung der Kirche ist**.

2) Im zweiten Teil geht es um die **Verbindung von Gott und Diakonie**.

Diakonie – wie Gott sich uns zeigt ist ja das Gesamtthema

3) Und der dritte Teil lautet **Diakonie und wir**.

## **KIRCHE UND DIAKONIE**

Diakonie und diakonisches Handeln gehören zu den grundlegenden Wesensmerkmalen der Kirche und des christlichen Glaubens.

Unser Glaube hat nicht nur das ewige Heil, sondern auch das irdische Wohl der Mitmenschen im Blick.

Wenn man Menschen fragen würde, wofür sich die Kirche am meisten kümmern sollte, dann werden ganz sicher ausser Seelsorge,

Gottesdienst und Kasualien v.a. der Dienst an Notleidenden aller Art genannt: An Armen, Kranken, Fremden, Arbeitslosen z.B.

Ein Christentum der Tat bejahen auch die Menschen, die dem christlichen Glauben sonst kritisch gegenüberstehen.

Der wahre Christ wird an seiner Hilfsbereitschaft erkannt.

Der christliche Glaube und unser gesellschaftliches Zusammenleben steht und fällt mit dem diakonischen Denken und Handeln.

Von dieser Kunst leben wir und sie hat v.a. dazu beigetragen, dass es uns so gut geht: Die Kunst und Kultur des Helfens.

Darum kann man zu Recht sagen, dass Diakonie zu eine der Hauptaufgaben auch unserer evangelischen Kirche im Thurgau gehört.

Wenn in einer ihrer Gemeinden die Diakonie ausbleibt, ist etwas faul.

Die Verkündigung des Wortes Gottes wird sofort unglaubwürdig.

Wo Wort und Tat auseinanderklaffen ist es um die Glaubwürdigkeit schlecht bestellt.

Die Bibel sagt es wie so oft sehr prägnant:

„Wenn ein Bruder oder eine Schwester keine Kleidung hat und der täglichen Nahrung entbehrt und jemand von euch sagt zu ihnen: Geht

hin in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ohne ihnen das Lebensnotwendige zu geben, was nützt das?“ (Jakobus 2,15-16)

Diakonie ist also eine durch den Auftrag Gottes geforderte Lebensäußerung der Kirche und ihrer Gemeinden.

Das ist ein hoher Anspruch: Diakonie ist von Gott gefordert als Lebensäußerung, an der man ablesen kann, wie es um die Gesundheit und Vitalität der Kirche/der Gemeinde bestellt ist.

Diakonisch tätig zu sein gehört also zum Kern des christlichen Selbstverständnisses: Eine Kirche, eine Kirchengemeinde muss diakonisch sein oder sie ist keine Kirche/keine Kirchengemeinde.

Das klingt ein bisschen bedrohlich, diese Forderung, sich für hilfsbedürftige Menschen einzusetzen aber es ist auch schön: Diakonie ist in der Kirche hoch angesetzt.

In der Kirche und auch in unserer Kantonalkirche hab ich nicht immer das Gefühl, dass Diakonie so hoch gewertet wird.

Wir haben im Thurgau z.B. ein Amt für Diakonie, das im Grunde von den Kirchengemeinden so gut wie überhaupt nicht genutzt wird. Das mag noch viele andere Gründe haben, aber einer scheint mir schon der zu sein, dass Diakonie- aus welchem Grund auch immer – in unserer Kantonalkirche nicht so hoch gewichtet wird.

Die stärkere Beziehung scheint man mir hier zur Mission zu haben und Diakonie – die gibt's auch, aber naja, ist halt was für Praktiker, da geht's weniger fromm und geistlich zu.

Dabei ist Diakonie im Tiefsten mit Gottes Wort und Gottes Handeln verbunden und eben grad kein Anhängsel für Leute, die zuviel Zeit haben und dann auch noch Diakonie machen können.

„Es gibt nichts Gutes ausser man tut es/Worte sind schön doch Hühner legen Eier“ – Der Glaube äussert sich logischerweise in Taten oder er ist kein Glaube.

Wir haben da leider einen gewaltigen reformatorischen „Knacks“, weil Taten nach Luther und Zwingli schnell nach Werkgerechtigkeit schmecken, dabei geht es darum überhaupt nicht.

Wir werden im zweiten Abschnitt noch hören, wie fromm und geistlich diakonisches Handeln ist, **wie die Kunst des Helfens sogar den Kern des sinnvollen und guten Lebens vor Gott darstellt.**

Was folgt nun daraus, dass Diakonie eine durch den Auftrag Gottes geforderte Lebensäußerung der Kirche und ihrer Gemeinden ist.

Daraus folgt:

A)Es geht um die Kirche in ihrer Gesamtheit. Nicht um beispielsweise einen Diakonieclub oder wohltätigen Frauenkreis

B)Die tätige Nächstenliebe der Kirche und Gemeinde kann und darf nicht ausgelagert und nur an Spezialisten delegiert werden, sie ist eine Grundhaltung aller, die zu einer Kirchengemeinde gehören

C)Kirche ist diakonisch, nicht: Sie soll es werden, sie muss sich darum bemühen. Kirche ist so. Punkt. Das ist eine riesige Entlastung, denn es bedeutet: Die Kirche hat bereits alle notwendigen Mittel um diakonisch zu sein, die Gaben sind da.

D)Diakonie ist keine nervige Nötigung jetzt noch einen neuen Gemeindegkreis zu gründen.

E)Diakonie bedeutet nicht, möglichst viele Projekte aus dem Boden zu stampfen. Wenn sie ein Projekt starten wollen, ist das wunderbar und das Amt für Diakonie wird dabei gern helfen.

F)In keinem Fall ist Diakonie eine Forderung, die es jetzt auch noch zu erfüllen gilt, neben all dem anderen.

G)Diakonisches Menschenbild: Jeder Mensch ist Geschöpf Gottes – auch wenn er davon nichts hält. Der Mensch ist als Gottes Ebenbild geschaffen und hat seinen Wert von Gott her, unabhängig von seiner Gesundheit, Leistungsfähigkeit, seinem Funktionieren.

H)Diese Sichtweise schützt uns davor, in ein Gefälle von mächtigen Helfern und ohnmächtigen Bedürftigen zu geraten. Als Gottes Geschöpfe stehen wir in einer Reihe gemeinsam vor unserem Schöpfer mit denen die mehr Hilfe brauchen, die schlimm aussehen und riechen und auch sonst aus jeder Reihe herausfallen.

I)Es ist schön, wenn wir in der Lage sind, Not zu lindern und Lebensbedingungen zu verbessern. In der Notsituation werden Helfer und Empfänger sich zum Nächsten – aber eine Überlegenheit ist daraus nicht abzuleiten.

K)Diakonie folgt einfach aus dem was wir mit Gottes Handeln an uns erleben.

L)Kirche kann und darf nicht auf ihre Lebensäußerung verzichten.

Lukas Kundert, Kirchenratspräsident Basel Stadt, hat bei einer Rede gesagt: „Verkündigung, Gemeinschaft und Diakonie sind Querschnittsfunktionen der Kirche.

Sie kommen in allem ihrem Handeln vor.

Verkündigung ohne Gemeinschaft gibt es nicht, ebenso wie Gemeinschaft ohne Diakonie, Diakonie ohne Verkündigung und Verkündigung ohne Diakonie.“

Ich glaube, er irrt.

Es gibt Diakonie ohne Verkündigung, das möchte ich im zweiten Abschnitt zeigen

## **GOTT UND DIAKONIE**

Diakonie kann man kurz und prägnant als die Kunst des Helfens bezeichnen. Diese Kunst des Helfens ist ganz eng mit Gott verbunden, denn in der Diakonie wird Gott sichtbar. Diakonie – wie Gott sich uns zeigt heisst so auch das Gesamtthema dieses Referats.

Grundlage und Voraussetzung aller Diakonie ist was Gott tut. So einfach das jetzt klingt, so relativ neu ist – leider - diese Erkenntnis. Jahrhundertlang wurde Diakonie rein auf Jesus Christus und das NT zurückgeführt.

Gott handelt in Jesus Christus: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit sollen in die Welt kommen und Gott macht den Anfang in Christus.

Sie kennen alle die wesentlichen Bibelstellen, die aufzeigen, wie sehr die Kunst des Helfens, in Kirche leider oft milde belächelt, den Kern Gott wohlgefälligen Lebens darstellt.

Die zwei wichtigsten Stellen will ich Ihnen nennen und kurz auslegen.

### **1)Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk. 10,25-37)**

Dieses Gleichnis ist die „Magna Carta der Nächstenliebe“. Da ist ganz viel Wertvolles drin über die Kunst des Helfens und über ihre Bedeutung vor Gott. „Gehe hin und handle ebenso“ sagt Jesus am Schluss zu uns.

**Schon die Rahmengeschichte, in der Jesus von einem Schriftgelehrten gefragt wird, wie er das ewige Leben erreichen könne und Jesus dann daraufhin dieses Gleichnis erzählt, zeigt sehr deutlich, dass es hier um den Kern menschlichen Lebens und auch menschlichen Lebens vor Gott geht. Die Kunst des Helfens ist also sehr wohl fromm und geistlich. Keine andere Lebensäusserung der Kirche, sei es Verkündigung, sei es Mission u.a. wird in der Heiligen Schrift mit dem ewigen Leben verbunden.**

Schauen wir kurz in Jesu Gleichnis selbst, sie kennen es. Ein Mensch wird zwischen Jericho und Jerusalem überfallen (Schrei), ein Priester und ein Levit, beides Menschen die sehr über Gott und den Glauben nachdenken und sich sicher bemühen, ihn zu leben, gehen vorüber, ich interpretiere: Fixiert auf ihren richtigen Gottesdienst.

Sie sind mit ihrer ganzen Persönlichkeit darauf geprägt, ihre Reinheit für den Kultdienst zu erhalten.

**Die Erzählung Jesu ist also eine Kritik an der Priorisierung der Verkündigung und der richtigen Gottesverehrung vor dem Helfen.**

Ein Samariter, ein für die jüdische Bevölkerung Nichtgläubiger, der nichts mit richtigem Gottesdienst und reiner Verkündigung zu tun hat aber bleibt stehen und hilft und hier kommt der entscheidende Satz für das Verständnis von Diakonie überhaupt:

„Der Überfallene jammerte ihn“ heisst es bei Luther.

Im griechischen Text heisst es: „Der Überfallene brachte seine Eingeweide durcheinander. Wir würden heute sagen: „Es ging dem Samariter an die Nieren, es rührte sein Herz an.“

Mir geht es hier überhaupt nicht darum einen Mehrwert oder ein Plus der Diakonie gegenüber der Sozialarbeit herauszuarbeiten, den gibt es so pauschal meiner Meinung nach nicht.

Die Kunst des Helfens ist es, das Gute und Selbstverständliche zu tun. Und das ist z.B. einem Hungrigen Brot geben.

Das versteht jeder.

Die theologische Interpretation der Hilfe an Mensch und Mitwelt können wir getrost Gott überlassen.

Das ist das wichtigste bei der Kunst des Helfens, der Diakonie:

Sie geschieht ohne jegliche Berechnung, gleichsam wie ein Reflex.

Da sollen keine theologischen Überlegungen dabei sein, keine

gemeindeaufbauenden, da ist nicht mal unbedingt Reflektion nötig.

Diakonie/Helfen ist etwas was jeder Mensch kann und es ist auch in seinem rein weltlichen Vollzug (ohne Glauben und ohne den rechten Glauben) vor Gott fromm und geistlich.

Es gibt bei Gott keine Unterscheidung zwischen weltlicher Sozialarbeit und kirchlicher Diakonie, davon bin ich absolut überzeugt

Es liegt nicht an uns, Deutungen abzugeben, sondern schlicht zu tun, was die Situation erbittet (Brot den Hungernden zu geben, Gefangene zu besuchen, Fremde aufzunehmen).

Bei uns geht es oft anders zu, das ist mir bewusst.

Es gibt eine weit verbreitete Mentalität des Helfens, aber die sieht anders aus als die Kunst und Kultur des Helfens die auf Jesus Christus zurückgeht.

Sie sieht kurz und etwas überspitzt zusammengefasst so aus:

Hilf nur deinen nächsten Verwandten.

Gib jemandem nur dann was, wenn du sicher sein kannst, dass du mehr zurückbekommst als du investiert hast.

Hilf dann, wenn du damit rechnen musst, bestraft zu werden, wenn du nicht hilfst.

Hilf anderen, wenn du beobachtet wirst und wenn du erwarten kannst dass dir daraus in Zukunft Vorteile erwachsen oder im Kirchenlatein: Tue Gutes und sprich darüber.

In allen anderen Situationen: Gib nichts!

Das sind alles die Devisen der Rücksichtslosigkeit: Kurz zusammengefasst: Hilf anderen nur, wenn es Vorteile bringt.

Dagegen steht dieser eine Satz, der Boden wirklicher Diakonie:

Es ging ihm an die Nieren, es rührte sein Herz an.

Diakonie ist niemals verordnetes Helfen ohne eigene Beteiligung, ohne Anrühren des Herzens.

Es ist theoretisch möglich und praktisch wird's das auch geben, dass jemand z.B. bei der Einwanderungsbehörde arbeitet, dem die Hilfe für Menschen in Not nicht wirklich wichtig ist.

Es ist sein Job, den er erledigen kann, aber er wird es niemals schaffen, ohne sich selbst zu verleugnen, im Kontakt mit diesen Menschen ein Klima des Angenommenseins und der Wertschätzung zu vermitteln.

Also: Zur Kunst des Helfens, zur Diakonie gehört das Gerührtsein des Herzens. Es gibt keinen diakonischen Dienst nach Vorschrift, ein Dienst nach Vorschrift ist keine Diakonie.

Eine zweite wichtige Erkenntnis dieses Gleichnisses:

Der Samariter praktiziert **begrenzte Teilnahme**. Er übergibt den Verletzten an einen Wirt, gibt ihm einen Geldbetrag und zieht sich wieder zurück.

Dieses Vorgehen zeigt, dass es ein gutes Mittel gibt gegen die Überforderung die es oft beim Helfen gibt. Es zeigt das richtige Mass zwischen Hilfsbereitschaft und Eigennutz.

Es gibt in der Seefahrt den schönen Spruch: Eine Hand für mich, eine Hand fürs Schiff.

Auf den Segelschiffen war diese Regel lebenserhaltend, wenn man in der Takelage arbeitete.

Wer mit 2 Händen fürs Schiff arbeitet, stürzt ab.

Auch der Helfer muss nicht nur an andere, sondern auch an sich selbst denken und darauf achten, dass er seine Ressourcen nicht erschöpft.

Noch etwas anderes, sehr Wichtiges, lässt sich aus diesem Vorgehen des Samariters, das von Jesus für uns vorbildhaft dargestellt wird, herauslesen: **Diakonisches Handeln, die Kunst des Helfens ist nach Jesus leise und bescheiden.**

Es gibt ja diesen Trend schon lange in den Kirchengemeinden und ihren Ämtern und in den Landeskirchen: Tue Gutes und sprich darüber. Nein, eben nicht. Diakonie, die Kunst des Helfens ist leise, ist bescheiden.

Es gibt ja immer wieder mal Benefizveranstaltungen im Fernsehen, im Internet, wo – und das ist schön – viel Geld gesammelt wird für einen guten Zweck und die, die viel spenden, werden dann, darauf wird Wert gelegt und das ist ein erheblicher Anreiz, namentlich erwähnt. Das ist sicher gut, aber es ist keine Diakonie – „Sie haben ihren Lohn dahin“, könnte man mit der Bibel sagen. „Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte tut.“

Ein weiteres Merkmal der Kunst des Helfens nach Jesus ist also: Sie geschieht, zumindest vom Helfer aus, leise und bescheiden.

Und noch ein Letztes möchte ich aus diesem Gleichnis als vorbildhaft erwähnen: Der Samariter engagiert einen zweiten Helfer, das signalisiert: **Beim Helfen können viele mitwirken, das kann man alleine, muss man aber nicht alleine.**

## **2) Jesu Rede vom Weltgericht (Matthäus 25,31-46)**

Jesus identifiziert sich in seiner Rede mit den hungernden, dürstenden, fremden, nackten und gefangenen Menschen. Die Werke der Barmherzigkeit spielen eine grosse Rolle im endzeitlichen Gericht. Sie sind nicht ausschliesslich zu verstehen, sondern bezeichnen Beispiele für Hilfeleistungen an Notleidenden: Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke pflegen, Gefangene besuchen **ohne Berechnung, ohne Werkgerechtigkeit**, sondern einfach weil sie krank, gefangen, fremd usw sind und weil sich in ihnen Gott uns zeigt.

Auch hier besteht wieder die Verbindung der Diakonie mit dem ewigen Leben bei Gott, Helfen ist der Kern unseres Menschseins vor Gott. Wir sind hier wirklich am innersten Kern der Bibel, nicht an einem Rand. Und auch hier wieder wird ganz deutlich: Den aus der Welt gefallen und gebrochenen Menschen soll nicht geholfen werden weil sie



angenehme Menschen sind, auch nicht unter der Bedingung dass sie angenehme Menschen oder auch Christen werden.

Diakonie - die Kunst und Kultur des Helfens, ist eben nicht gleich Mission.

Diakonische Liebe wendet sich dem fremden, dem beschädigten, dem kranken, dem verlöschenden Leben einfach deshalb zu, weil es Hilfe braucht.

Sie hilft auch, wenn es keine Vorteile - z.B. einer Bekehrung oder eines Kircheneintritts - gibt.

Sie will, dass die Verlierer unserer Gesellschaft nicht verloren gehen - um Jesu Christi willen.

Nun könnte man wieder sagen: Ja, also das ist dann fast reine Sozialarbeit und die leistet der Kanton, die leistet der Staat, das ist ja nichts spezifisch Christliches mehr und schon gar nichts kircheneigenes - da sollten wir doch vermehrt drauf Gewicht legen in einer Zeit, in der das Evangelische schon rein zahlenmässig immer mehr an Gewicht verliert - Mission, Bekenntnis, evangelische Identität.

Das ist wichtig, da müssen wir dranbleiben.

Natürlich müssen wir das, aber niemals auf Kosten dessen, was Jesus so wichtig ist und uns ewiges Leben verheisst: Die Kunst des Helfens.

Die Liebe zum Verlorenen, die bejahen unsere sozialen und humanen Zeitgenossen auch, und vielleicht ist wirklich nur ihre Begründung in der Liebe Gottes vielen abhandengekommen.

Man kann die menschliche Liebe auf Dauer gar nicht von der Liebe Gottes trennen.

Diese genannten Bibelstellen führen diakonisches Handeln also auf Jesus, den Sohn Gottes zurück. Das ist richtig und gut, aber nicht in ihrer jahrhundertelangen Ausschliesslichkeit.

**Diakonisches Handeln lässt sich schon im AT festmachen.** Da sich Gott besonders für das Recht der Notleidenden einsetzt, soll sich sein Volk auch gegenüber Notleidenden und Benachteiligten als fürsorglich erweisen.

**Psalm 146** z.B. preist Gott dafür, dass er den Unterdrückten Recht verschafft, Hungernden zu essen gibt, Gefangene befreit, Blinde sehend macht, Verzweifelte aufrichtet, Gäste und Fremde im Land beschützt und für Witwen und Waisen sorgt.

5 soziale Randgruppen werden im AT immer wieder genannt: Witwen, Waisen, Arme, Fremde und Geringe (Kleinbauern, Handwerker und Tagelöhner). Am meisten die Fremden – wahrscheinlich wusste Gott schon, dass Menschen aller Zeiten sich mit dem Fremdenschutz am schwersten tun.

Nach **Jesaja 57,15** wohnt der hohe und erhabene Gott auch bei den Gedeimütigten und Verzagten, denen er Hoffnung und neuen Mut gibt.

**Psalm 82** hebt hervor, dass das diakonische Handeln Gottes zugunsten der Geringen und Armen ein Kennzeichen seines Gottseins darstellt.

Helfen ist etwas Urmenschliches, ein allgemein-menschliches Phänomen.

Diakonie darf man nicht christologisch engführen, sondern man muss sie schöpfungstheologisch verstehen:

Gott hat diese Fähigkeit allen Menschen, seinen Ebenbildern, mitgegeben und ist deshalb quer durch alle Religionen und Weltanschauungen zu finden.

Helfen gehört zur Schöpfung.

Nur wenn man Diakonie, die Kunst des Helfens so versteht, werden andersdenkende und andersglaubende Menschen nicht ausgeschlossen, abgewertet oder ausgeblendet.

Nicht nur Christen können diakonisch tätig werden.

Nun hab ich vorhin gesagt, dass Helfen etwas Urmenschliches ist, dass Gott uns allen diese Fähigkeit mitgegeben hat, also mit anderen Worten: Diese Gabe haben sie alle und alle Menschen: Zu helfen.

Das möchte ich aber noch ein bisschen differenzieren.

Vor allem der religiöse und soziale Humus der frühen Jahre lässt Hilfsbereitschaft gedeihen. Dies haben ausgiebigste wissenschaftliche Untersuchungen gezeigt

Ende der 60er Jahre in New York ist etwas so Schreckliches passiert, ein furchtbarer Mord an einer Frau, der das ganze Land beschämte, so dass ab diesem Zeitpunkt umfangreichste psychologische Forschungen begannen, warum Menschen nicht helfen oder eben doch helfen. Die 28-jährige Kitty Genovese wurde von einem Mann in drei aufeinander folgenden Attacken erstochen. Das ging über 40 Minuten, der Mörder ging immer wieder weg, wenn ein Licht anging und Leute aus dem Fenster geschaut haben, kam aber immer wieder zurück, weil sich offenbar nichts regte. Es gab 38 Zeugen, sehr angesehene Bürger. Keiner hat eingegriffen, eine hat erst die Polizei gerufen als die Frau schon tot war.

Die Langzeituntersuchungen haben eindeutig ergeben:

Einen grossen Einfluss auf die eigene Hilfsbereitschaft haben die Erfahrungen aus Kindheit und Jugend.

Es sind nicht zuletzt die Eltern und Geschwister die den Samariter im Kind wachküssen.

Samariter gedeihen besonders prächtig auf dem familiären Humus von Toleranz und Mitgefühl und glaubwürdiger, gelebter Frömmigkeit, konkret, in einem behüteten, liebevollen Elternhaus, das auf körperliche Strafen oder Liebesentzug in der Erziehung verzichtet.

Die Eltern der zukünftigen Samariter handeln häufig selbstlos und gehen toleranter mit Menschen um, die anders sind.

In einem solchen Klima können unabhängige Persönlichkeiten heranwachsen, also Menschen mit einer überdurchschnittlich ausgeprägten Ich-Stärke.

Und Hilfsbereitschaft und persönliche Stärke sind 2 Seiten derselben Medaille.

Menschen, die sich für andere einsetzen sind oft eigenständige, eigensinnige Zeitgenossen. Aus Neinsagern werden Samariter.

Nicht notwendig aber doch mit einer hohen Wahrscheinlichkeit.

Menschen die später als Samariter in Erscheinung treten, haben bei ihren Eltern, Lehrern, Erwachsenen partnerschaftliches Verhalten beobachtet und gelernt.

Als Kinder und Jugendlichen wurde ihnen Mut gemacht, nach religiösen, ethisch-moralischen Grundsätzen zu entscheiden.

Das bedeutet, auch der kirchliche Unterricht an Schulen und in der Konfirmandenzeit hat grossen Einfluss auf die diakonische Prägung eines Menschen.

Es zeichnet sich früh ab, ob jemand eine diakonische Lebenshaltung einnimmt.

Und damit sind wir beim dritten und letzten Punkt des Referats

## **WIR UND DIAKONIE**

**Ich möchte sie dazu ermuntern und ermutigen, diakonisch tätig zu sein und diakonische Tätigkeit in der Gemeinde zu fördern.**

**a)Kirchgemeinden sollen und können eine Atmosphäre des Helfens schaffen, in der Helfen wertgeschätzt wird (z.B. mit Helferfest)**

**b)Jeder kann das, jeder hat die Fähigkeit dazu, das haben wir gehört, da brauchts keine Wahnsinnsausbildung dazu, manchmal sogar im Gegenteil**

zu a) Das Gebot der Nächstenliebe bezieht sich ja nicht nur auf das Handeln einzelner Menschen, Nächstenliebe zu üben ist auch ein Gebot für die christliche Gemeinschaft. Manche Aufgaben lassen sich auch nur gemeinschaftlich und mit entsprechenden Experten machen (Kenntnis rechtlicher Rahmenbedingungen, Finanzverwaltung, Personalqualifikation etc.)

Kräfte und Ressourcen müssen gebündelt werden, damit sie sinnvoll zum Tragen kommen. Der Samariter im Gleichnis hat auch noch andere mit ins Boot geholt.

In Deutschland gibt es an Schulen diakonische Praktika „**Diakonie lernen**“ als **Persönlichkeitsbildung**, lautet das Motto dahinter.

Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass Schüler nach gelungenen diakonischen Praktika ein verändertes Sozialverhalten an den Tag legen können. Schüler greifen tatsächlich zu, um anderen Menschen – auch Mitschülern - zu helfen.

Erstaunlich sind auch die Verschiebungen in der Motivation der Schüler. Schüler gehen an „schwierige Einsatzorte“, weil „es ‚Spaß‘ macht, nicht weil sie sich opfern wollen“.

Wenn Schüler erfahren, dass ihr konkretes Handeln die Not anderer lindert, trägt ihr Handeln die Belohnung in sich selbst. Diese Haltung legt Jesus auch seinen Schülern nahe, wenn er sagt: „ ... lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut ... dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten“ (Mt 6,3)

Der große Lernpsychologe des sozialen Lernens, Bandura, erklärt dieses Phänomen wie folgt:

Jugendliche lernen „am Modell“. Wenn sie sehen, dass helfen, trösten, versorgen, etc. anderen Menschen *erfolgreich* hilft, beginnen sie diese Praxis selbsttätig auszuführen. Wenn soziales Handeln das gewünschte Resultat nach sich zieht, wird eine soziale Handlung in das eigene Handlungsrepertoire überführt. Das Erleben des Erfolges der sozialen Handlung ist eine hinreichende Motivation.

Nachdem praktisches und theoretisches Lernen von Diakonie miteinander verbunden wurde, steigt der Status von „Diakonie“ bei den Schülern. Am Leipziger Schulzentrum steht jetzt „Diakonie“ in der Beliebtheitsskala der Schüler auf Platz eins, gefolgt von Sport, Kunst und Religion und so ein Klima können wir auch in unseren Kirchgemeinden schaffen, z.B. beim Konfirmandenunterricht, in der Jugendarbeit, überall. (Beispiel: Konfirmanden in Sulgen schieben Rollstuhlfahrer aus dem Seniorenzentrum in den Gottesdienst und besuchen im Laufe des Unterrichts verschiedene soziale Einrichtungen.

Diakonie soll und kann auch in unseren Kirchgemeinden in der Beliebtheitsskala ganz oben stehen.

Zweites Beispiel: Die evangelische Kirche in Deutschland hat einen Jugenddiakoniepreis gegründet.

Der „Machmit Award“ würdigt das diakonische Engagement von jungen Menschen.

Projekte lauten z.B. „Young and old“; „Nachtcafe Atempause“, „Umsonstladen“. Ein Projekt ist dabei das geistig und körperlich Behinderte mehr integriert ins Gemeindeleben, ein Projekt für Mütter in seelischen Nöten (Beste Hilfe für verhaltensauffällige Kinder ist die gute Behandlung der Eltern) ist dabei, es gibt auch einen Diakonie Journalistenpreis für innovative und kreative Beiträge die das Helfen thematisieren .

Dies alles sind Anreize, sich sozialen Themen besonders zu widmen. Die Beteiligung ist hoch.

Es gibt so viele Bereiche, wo die Kunst des Helfens gefragt ist. Menschen, nicht nur Schüler, lernen, solange sie geistig beweglich sind. Was sie lernen, hängt meistens von anderen Menschen und von den Gruppen ab, in denen sie leben.

Wenn ich mich z.B. in einen Menschen verliebe, werde ich auch viele Verhaltensweisen von ihm annehmen.

Wenn ich in eine soziale Gruppe komme fange ich u.U. an mich plötzlich sozial zu engagieren.

Es geht also darum, Gruppen oder Institutionen zu finden, die die eigene Helferdisposition positiv beeinflusst.

Und das ist die grosse Aufgabe unserer Kirchgemeinden.

Ein Klima des Helfens zu schaffen

**Es gibt ein Helfen da ist es absolut sinnvoll, wenn viele einbezogen sind, also wenn eine Zusammenarbeit von Freiwilligen und Angestellten mit Fachpersonen stattfindet.**

Da gibt es viele gemeinschaftliche Projekte, die das Ziel haben, Menschen ihr Leben zu erleichtern:

Jugendliche Arbeitslose lehren ihre Bewerbungschancen zu verbessern, Menschen werden davor bewahrt in die Schuldenfalle zu tappen, günstige Einkaufsmöglichkeiten für sozial Schwache (Bischofszell), Integrierung von Behinderten in unser ganz normales Alltagsleben und in das Leben in Kirchgemeinden (im Kanton Zürich gerät z.B. das gottesdienstliche Feiern in den Blick der diakonischen Perspektive, wie benachteiligte Menschen mit ihren religiösen Bedürfnissen integriert werden können.)

Für Schulkinder mit familiären Problemen werden Mittagessen und Hausaufgabenbetreuung angeboten und und und.

Sehr gut!

Nichts überwindet den Wunsch, sich vor dem Tod als unnütze Last aus dem Leben zu entfernen, so stark wie die Hospizbewegung.

Sie zeigt: Leben kann lebenswertes Leben sein - auch im Schatten des Todes.

Jedes Sterbehospiz ist ein Protest gegen die Wegwerfmentalität gegenüber dem Leben, auch gegenüber dem eigenen.

Nichts verändert unsere Haltung gegenüber Arbeitssuchenden und auch gegenüber Drogenabhängigen und Alkoholikern mehr, als wenn es gelingt, einige von ihnen für ein selbständiges Leben zurückzugewinnen. Davon strahlt Hoffnung aus für alle und ein Protest gegen die schleichend zunehmende Kälte unserer Leistungsgesellschaft und ein Protest gegen die heimliche Kapitulation vor der Selbstzerstörung so vieler Mitmenschen durch Sucht.

Nichts macht sensibler gegenüber Asylanten wie auch gegenüber Behinderten, als wenn sie unter uns in Wohngemeinschaften leben.

Jede diakonische Wohngemeinschaft ist ein Protest gegen die schreckliche Apartheidmentalität unserer Erfolgsgesellschaft, die ihre Verlierer am liebsten isolieren möchte.

Wir können nur zusammen mit ihnen gewinnen.

Nichts hilft Menschen so sehr zum Helfen wie gelungene Hilfe.

Deswegen sind wir auf diakonische Erfolge angewiesen und auf scharfsinnige Analysen unserer Misserfolge.

Wir brauchen viel Hirn und Verstand wenn wir uns nicht damit abgeben wollen, menschliches Elend nur zu verwalten.

Wir brauchen dazu intellektuelle liebende Freiwillige, Angestellte und Fachpersonen denen die Not von Menschen an die Nieren geht.

### **Zu b) Es gibt aber auch, und nicht weniger wichtig, das Helfen des Einzelnen**

Ein chinesisches Sprichwort sagt:

Wenn du für eine Stunde glücklich sein willst, mache ein Nickerchen

Wenn du für einen Tag glücklich sein willst, geh fischen

Wenn du für einen Monat glücklich sein willst, heirate

Wenn du für ein Jahr glücklich sein willst, erbe ein Vermögen

Wenn du ein Leben lang glücklich sein willst, helfe anderen Menschen.

Die Regel 5 der neue Glücksforschung lautet: Biete deinen Mitmenschen Hilfe an. Die Glücksforschung beweist: Freiwilligenarbeit macht glücklich, v.a. wenn man damit anderen Menschen helfen kann.

Die Anzahl der Menschen mit einem ehrenamtlichen Engagement ist in den letzten Jahren kontinuierlich angewachsen, vielleicht weil sie das merken.

Es sind ganz oft ganz kleine Dinge die sie machen und die nicht mal teuer sein müssen, die Menschen neuen Mut geben können.

Oft reicht's schon zu erfahren, nicht allein zu sein mit seinen über den Kopf wachsenden Problemen und man kann wagen weiterzumachen. Und noch einmal: Ob jemand hilft oder nicht, hängt auch damit zusammen, ob er sich für kompetent hält. Wer schon einmal seine Fähigkeiten in der Diakonie, der Kunst des Helfens erproben konnte, dessen Hilfsbereitschaft wächst weiter.

Und wer seine Hilfe als freiwillig ansieht und zudem einen Handlungsspielraum hat, hilft besonders gern. (Aufgabe der Kirchgemeinden, eine solche Atmosphäre zu schaffen)

Beispiel: Hilfe in den neuen Medien – Internet Initiativen  
Jugendliche bekommen Einzelschicksale mit und sammeln Geld. Solche Aktionen schiessen wie Pilze aus dem Boden.

Da geht's echt überhaupt nicht um wahnsinnige Sachen – es geht v.a. ums Aufmerksamsein auf laute und erstickte Schreie (Bartimäus) – je nach Fähigkeiten – uns gegenüber wohnt eine alleinstehende alte Frau, ab und zu bringen wir ihr ein Gläschen Quittenmarmalade und eine Blume rüber rüber, weil wir wissen, dass sie sich darüber sehr freut – das ist, so klein es ist – auch schon die Kunst des Helfens, damit sie ihren Alltag irgendwie bestehen kann.

Brigitte – wir haben das nicht abgesprochen und vielleicht bist du mir sauer aber es hat mich berührt – du beherbergst in regelmässigen Abständen einen behinderten Jungen oder jungen Mann, damit die Eltern ein bisschen verschlafen können oder Zeit für sich haben.

So sehen sie aus, die schönen Gesichter der Kunst des Helfens.

Gott steckt im Detail, nicht der Teufel.

Es geht einfach ums Gut leben und Gut leben heisst: Die Altgewordenen besuchen, Zeit schenken.

Zeit, Ohr und Herz füreinander haben sind überhaupt die besten Geschenke und sie sind fromm und geistlich.

Besuchen können ist schon gut leben.

Besuchen kann man lernen – wir bieten in Sulgen dieses Jahr wieder (alle 2 Jahre) einen Weiterbildungskurs für den Besuchskreis an.

Oft ist das ganz wertvoll, was einem selbst so wenig erscheint.

Und Fehler machen darf man natürlich – wir alle machen beim Helfen Fehler, aber nicht zu helfen ist mit Abstand der grösste Fehler.

Diakonisches Handeln des Einzelnen hab ich gesagt, muss gar nix Grosses sein und trotzdem braucht man in unserer Gesellschaft Kraft und einigen Mut dazu.

Denn die Frage: Was kann ich schon tun? Wird oftmals beantwortet mit: Ich kann sowieso nichts ändern. Ich bin viel zu schwach. Da sind andere viel fähiger oder Das geht mich nichts an.

Manchmal frag ich mich auch: Was kann man schon tun in einer Flut von Elend.

Ist alle Hilfe nicht Tropfen auf einen heißen Stein?

Dazu zum Schluss eine Geschichte die auf Albert Schweitzer zurückgeht.

*Ein kleiner Heiliger (der sich natürlich nicht für heilig hielt, denn das tun Heilige bekanntlich nicht) - hatte viele Jahre Armen und Kranken geholfen.*

*Als er eines Tages in der Klosterkirche das Geschirr spülte, kam ein Engel zu ihm und sprach: Der Herr schickt mich zu dir und lässt dir sagen dass es an der Zeit für dich ist, in die Ewigkeit einzugehen.*

*Da sagte der Heilige: Siehst du nicht, was ein Berg von Geschirr hier abzuwaschen ist.*

*Lässt sich das mit der Ewigkeit nicht noch ein bisschen hinausschieben? Der Engel sprach: Mal sehen was sich machen lässt, und verschwand. Und der kleine Heilige setzte seine Arbeit fort.*

*Eines Tages arbeitete er mit der Hacke im Garten, da erschien wieder der Engel.*

*Der Heilige wies mit seiner Hacke auf den Garten und sagte: Sieh dir das Unkraut an.*

*Kann die Ewigkeit nicht noch ein bisschen warten?*

*Der Engel lächelte und verschwand.*

*Eines Tages pflegte er im Spital Kranke. Er hatte soeben einem Patienten einen Schluck Wasser eingeflösst, da sah er, als er aufblickte, wieder den Engel. Dieses Mal wies er stumm mit seinen Händen auf die vielen Kranken.*

*Da verschwand auch der Engel ohne Worte.*

*Am Abend in seiner Zelle dachte der Heilige über die lange Zeit nach, die er den Engel nun schon hingehalten hatte.*

*Und mit einem Mal fühlte er sich alt und müde und sprach: O Herr, könntest du deinen Engel jetzt schicken, er wäre mir willkommen.*

*Kaum hatte er das gesagt, stand der Engel da. Wenn du mich noch nimmst, sagte der Heilige, jetzt bin ich bereit in die Ewigkeit einzugehen.*

*Der Engel aber sagte nur: Was glaubst du wohl, wo du die ganze Zeit gewesen bist?*

Keiner von uns muss ein Heiliger sein.

Wer ein offenes Ohr und ein weites Herz hat für Asylsuchende, für Arbeitslose, für alle Menschen in Notsituationen, und zugleich das Know How besitzt um ihnen zu helfen, wer Geschirr im Pflegeheim spült, im Spital Sterbende pflegt oder Behinderten im Alltag weiterhilft oder



einfach einen Besuch macht, dessen Tun ist so wichtig wie das des höchsten Engels im Himmel.

Mit jeder Hilfe für andere fällt ein Tropfen Ewigkeit in diese Zeit.

Oft ist es nur ein winziger Tropfen.

Wer aber von der Liebe zum Verlorenen und Schwachen ergriffen ist, der hat die Verheissung, dass ihm oder ihr einmal aufgeht: „Gott war schon immer bei mir, lange bevor ich es gemerkt hab und er wird immer bei mir sein. Die Kunst des Helfens und das ewige Leben mit Gott sind sehr nahe beieinander.

Pfr. Frank Sachweh, Sulgen, Vizepräsident der Diakoniekommision